

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– November 2020 –

Irrgang, Ulrike: Das Wiederauftauchen einer verwehten Spur. Das religiöse Erbe im Werk Gianni Vattimos und Hans Magnus Enzensbergers. – Ostfildern: Grünewald 2019. 390 S. (Theologie und Literatur, 31), pb. € 50,00 ISBN: 978-3-7867-3197-9

Die an der Technischen Univ. Dresden 2018 eingereichte theologische Diss. wurde dort mit dem Preis der Philos. Fak. ausgezeichnet. Begleitet von dem Dogmatiker Karlheinz Ruhstorfer (vormals Dresden, heute Freiburg/Br.) verfasste Ulrike Irrgang eine Studie, die sich einem ambitionierten Vergleichsprojekt verschrieben hat. Auf der einen Seite steht ein Philosoph: Gianni Vattimo (*1936), auf der anderen ein Schriftsteller: Hans Magnus Enzensberger (*1929). Der eine entstammt einem italienischen Volkskatholizismus, der andere zählt – nicht zuletzt aufgrund früherer Erfahrungen mit Krieg und nationalsozialistischem Terror – zur „skeptische[n] Generation“ (Helmut Schelsky) der Deutschen (vgl. 191). Beide Protagonisten verbindet, dass ihre Biographien sich in europäische Gesellschaftskonstellationen einschreiben, die I. mit dem Label „Säkularisierung“ fasst (vgl. 20 u. ö.). Sie versteht darunter v. a. die „tiefgreifenden Transformations- und Verdunstungsprozesse traditioneller Religiosität in Europa“ (13). Zugleich sieht I. im Anschluss an Jürgen Habermas und dessen These von der postsäkularen Gesellschaft ein wiedererwachtes Interesse von Philosoph/inn/en und Literat/inn/en am Religiösen, das sich vornehmlich in einer „Suche nach neuen, unverbrauchten und bisweilen gänzlich unorthodoxen Zugangsmöglichkeiten zur jüdisch-christlichen Tradition, die im Raum bleibender Säkularität in ihrer philosophischen und kulturellen Unabgeholtenheit wahrgenommen wird“, präsentiert (ebd.). Recht unbefangen spricht I. in ihrem einleitenden Unterkap. 1.2, mit dem sie ihren Untersuchungsgegenstand zeitgeschichtlich und sozialwissenschaftlich zu verorten sucht, von einer „Dialektik von Säkularisierung und ‚Wiederkehr der Religion‘“ (29 u. ö.). Nun ist aber, wenn ich recht sehe, das Theorem von einer „Wiederkehr der Religion“ längst aus den einschlägigen Debatten verschwunden (entsprechend stützt sich I. in den jeweiligen Passagen auch auf eher ältere Literatur: u. a. Habermas 2001; Höhn 2006; ders. 2007; ders. 2010; Joas ²2004; ders. 2007; Pollack 2006; ders. 2009). M. E. hilft in diesem Zusammenhang auch der Versuch nicht wirklich weiter, die „Wiederkehr der Religion von einer *Rückkehr* abzugrenzen“ (361). Weder ist heute empirisch eine Rückkehr einstmals verlorengegangener ideologischer Überzeugungen, ritueller Praktiken und/oder institutionellen Bindungen erkennbar, noch kann das, was da höchst fragmentarisch in Gestalt „einer verwehten Spur“ (Buchtitel) neuerlich/neu auftaucht, in religionswissenschaftlichem Sinn problemlos als „Religion“ definiert werden. I. erkennt das Problem und diskutiert es mit Verweis insbes. auf Rudolf Bultmann und dessen Begriffsschöpfung des „Unverfügbaren“. Gleichwohl fehlt in Bultmanns Ansatz das Moment der Praxis, das aller Religion im Sinne von ethischem Verhalten, rituellen Vollzügen und nachfolgemäßen Lebensformen eigen ist. Zudem zeichnet sich Religion auf der Seite des Glaubens

immer auch durch den „Anspruch auf Absolutheit, Totalität und Identität“ (15) aus – gegen den laut I. sowohl Vattimo als auch Enzensberger „tiefe Aversionen“ (ebd.) hegen.

Trotz der hier formulierten Kritik an I.s Verwendung der Begriffe „Säkularisierung“ und „Wiederkehr der Religion“ stellt die Studie insgesamt eine hoch interessante und in sich kohärente Publikation dar. Das liegt zum einen daran, dass I.s titelgebende „verwehte Spur“ die Positionen Vattimos und Enzensbergers wesentlich besser charakterisiert als die Rede von einer wie auch immer zurückgekehrten Religion. Zum anderen markiert I. mit einem der Arbeit vorangestellten Zitat des israelischen Schriftstellers Elazar Benyoëtz die ihre Arbeit bestimmende Hermeneutik des vorsichtigen Tastens und Suchens: „Aus dem Blick verloren, / leuchtet Gott als Verlust wieder ein“ (13). Im Sinne einer Theologie der Spur, des „Übergang[s]“ (361) und der Negation nähert sich I. den Werken ihrer beiden Protagonisten an.

Nachdem „Problemstellung“ (1.1) wie auch die schon erwähnte Positionierung in der Säkularisierungsdebatte (1.2) im einleitenden ersten Kap. verhandelt wurden, wendet sich I. im zweiten Kap. Gianni Vattimo und dessen „Wiederentdeckung des Christentums“ (43) zu. Vattimo ist überzeugt, dass mit dem Ende der Moderne die Stabilität des Seins, d. h. der Glaube an starke Prinzipien und feste Strukturen, obsolet geworden ist. Damit ist eine wichtige Voraussetzung seines „schwachen Denkens“ („pensiero debole“) benannt (vgl. 2.1.5). Neben Martin Heidegger (vgl. 2.1.1) bezieht sich Vattimo ganz wesentlich auf Friedrich Nietzsche (vgl. 2.1.2). Vattimo ist überzeugt, dass der von Nietzsches „tollem Menschen“ annoncierte Tod Gottes mit dem Ende der Metaphysik, von dem Heidegger spricht, identifizierbar ist. Dementsprechend bekennt Vattimo in *Jenseits des Christentums* (München 2004, 9), wie wichtig die beiden „antichristlichen Autoren“ für seinen „christlichen Glauben oder [...] etwas, das ihm sehr ähnlich sieht“, sind. Als „mezzo credente“ (145) entwickelt Vattimo seine Form, wie er „postmetaphysisch“ (ebd.) an Gott glaubt. Im Zentrum dieses Glaubens im „Dazwischen“ (361) steht die Liebe im Sinne des „Wahrheitsideals“ (151) der *caritas* (vgl. 2.2.10). Vattimo versteht die *caritas* als ein „letztes“ Prinzip, das seinem Wesen nach aber gerade nicht letztgültig ist. Es ist „nicht-letzt“. In diesem Sinn steht Vattimos inkarnatorisch (vgl. 2.3.1) bzw. kenotisch fundierte Philosophie in der Tradition der „apophatische[n] Theologie“ (173), insofern sich das „schwache Denken“ weigert, das „Sein“ Gottes als Seiendes zu behaupten; stattdessen beharrt Vattimo eher auf dem paulinischen „als ob nicht“ (1 Kor 7,29–31).

Enzensbergers Dichtung (3. Kap.) lässt ab der Mitte der 1990er-Jahre eine Bezugnahme auf ein religiöses Motivreservoir erkennen. Damit modifiziert der Dichter seine Position in dem kritisch-aufgeklärten Diskurs der literarischen Moderne. I. baut das Kap. analog zu ihrer Vattimo-Untersuchung auf: Der werkgenetischen Darstellung (3.1) folgt die Analyse zentraler religiöser Motive in der Lyrik Enzensbergers (3.2) sowie eine Würdigung im Blick auf die theologische Relevanz des Spätwerks des Schriftstellers (3.3). Die beeindruckenden Erträge ihrer Forschung, v. a. im Analyseteil des dritten Kap.s, können hier nicht einmal annähernd gewürdigt werden. Ein Beispiel muss genügen: Mit und im Anschluss an Dieter Henrich (*Bewußtes Leben*, Stuttgart 1999) arbeitet I. das Moment der Dankbarkeit als zentral für den religiösen Glauben heraus (vgl. 247). Dieses findet sie u. a. in dem Gedicht „Gnade“ (Teilabdruck: 243) wieder, das dem/r Leser/in, der/die dem glaubensunmittelbaren Wort „Gnade“ entfremdet ist, „über die Erfahrung der *Gratuité* und einer daraus erwachsenden ‚graziösen‘ Haltung“ (ebd.) den Gehalt des in der theologischen Formel gemeinten „im Sinne von Dank und Anmut“ (ebd.) neu zu eröffnen vermag.

Im vierten Kap. führt I. die Ergebnisse ihrer jeweiligen Untersuchungen zu Vattimo und Enzensberger zusammen. Schon die von der Vf.in gewählten Abschnittsüberschriften verweisen auf das Ergebnis der Untersuchung: „Postmetaphysische Blicke auf das Absolute“ (4.2), „Gott als das Nicht-Absolute“ (4.4) oder „Säkularisierung als konstitutives Moment eines neuen Zugangs zum Christentum“ (4.6). I. thematisiert in diesen und ähnlichen Formulierungen weniger Widersprüche und Spannungen, sondern passagere Übergänge. In ihrer „Schlussbetrachtung“ (Kap. 5) hält sie ausdrücklich fest, dass es beiden Protagonisten um nicht mehr, aber auch um nicht weniger geht als um „die Erfahrung des Übergangs“ (361). Diese beschreibt sie als „eine Hin- und Herbewegung und nicht zuletzt auch [...] [als] die Suche nach neuen Zugängen zur eigenen (religiösen) Tradition.“ (ebd.) Ihre theologische Resonanzgestalt findet dieser philosophisch und lyrisch gestaltete Übergangsprozess in der „kenosis“ (ebd.), in der Selbstentäußerung Gottes.

I.s Diss. wird in Inhalt und Sprachgestalt ganz dem vorangestellten und bereits zitierten Motto gerecht: „Aus dem Blick verloren, / leuchtet Gott als Verlust wieder ein.“

Über den Autor:

Ulrich Engel OP, Dr., Professor für Philosophisch-theologische Grenzfragen an der PTH Münster und Direktor des Institut M.-Dominique Chenu Berlin (engel@institut-chenu.info)